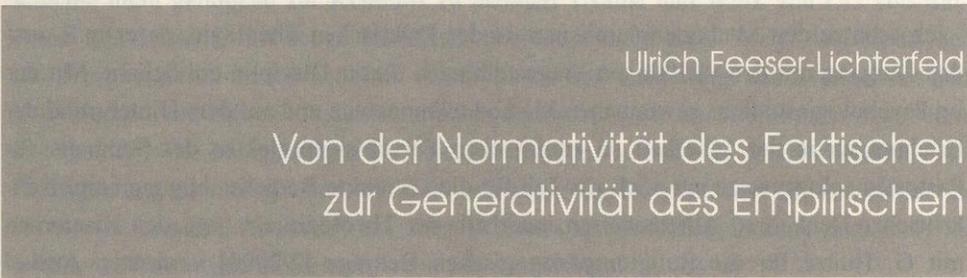


3 Vorrangige Methode in der Praktischen Theologie

Grundsätzlich: alles was hilft, das o.g. Anliegen zu verwirklichen. Denn Wissenschaften sind nicht über ihre Methoden, sondern durch die durch sie eröffneten Fragen und Probleme definiert.

Begriffe haben einen Objektbezug (Information), einen Subjektbezug (Interpretation) und einen Handlungsbezug (Macht). Die Pastoraltheologie ist jene Disziplin der Theologie, die nicht an einem dieser Pole oder Elemente des theologischen Begriffs ansetzt, vielmehr allen drei Elementen des Begriffs, dem analytischen, dem pragmatischen und dem hermeneutischen, gleichzeitig Geltung zu verschaffen sucht. Sie ist jene Disziplin der Theologie, die den Zusammenhang dieser drei Elemente, die jeder Theologie als Versuch der sprachlichen Repräsentanz des Gottes Jesu zugrunde liegen, explizit und an konkreten Handlungsorten des Volkes Gottes bedenkt. Unabdingbar für praktisch-theologische Methodik ist es daher, das o.g. Referenzdreieck Person–Situation–Tradition nicht aus den Augen zu verlieren, von welchem Pol her es auch immer angegangen wird.

Ansonsten gilt: Die notorische „Methodenoffenheit“ der Praktischen Theologie, für die sie sich ja in Zeiten der innertheologischen Dominanz (und Erfolge) anderer Methodiken (etwa der „dogmatischen“, der „historisch-kritischen“ oder der „hermeneutischen“) bisweilen ein wenig genierte, ist in Zeiten einer reflexiv gewordenen Moderne auch innerhalb der Wissenschaften eher von Vorteil.



1 Anliegen in der Praktischen Theologie als Wissenschaft

In der eschatologischen Spannung zwischen „schon jetzt“ und „noch nicht“ der Reich-Gottes-Botschaft finde ich den Ansatzpunkt der Praktischen Theologie: Ein stets zu aktualisierendes In-Beziehung-Setzen von biblischem Zeugnis, geschichtlicher Tradition, gegenwärtiger Situation und aus dem Glauben an die Gottesherrschaft erwachsenen Zukunftshoffnungen. Die Praxis der Kirche auf diesem Hintergrund zu reflektieren und ihrem Selbstvollzug in der je neu aufgegebenen und gebotenen Situation hilfreiche Impulse zu geben, sehe ich als Hauptaufgabe der Praktischen Theologie.

In diesem Zusammenhang ist mein vorrangiges Anliegen, eine wissenschaftlich fundierte Situationswahrnehmung mit Hilfe empirischer Methoden und die kritisch-

generative, Positivismus vermeidende Interpretation der gewonnenen Befunde zu fördern. Solche Wahrnehmungsversuche sowie das Aushalten bzw. – wo nötig und möglich – die Mühe um Bewältigung der dialektischen, zuweilen aporetischen Spannung zwischen Tradition, Gegenwart und Zukunft stehen m.E. im Interesse einer überzeugenden und situationsgerechten, d.h. lebensrelevanten Vermittlung der christlichen Botschaft.

2 Herkunft dieses Anliegens

Trotz mancher Enttäuschungen machen mich verschiedene persönliche und gemeinschaftliche Erfahrungen mit Ekklesiogenese optimistisch, dass kritische, kreative und konstruktive Beiträge zu solchen Entwicklungsprozessen gefragt sind. Bestätigend hinzukommen Erlebnisse sowohl in kirchlichen wie außerkirchlichen Kontexten, in denen ich als Christ und Theologe überraschend viel Interesse an Religiosität und Kirche begegne.

Beispiele für diese persönlich bedeutsamen Erfahrungsfelder sind: Ökumenischer Religionsunterricht, drei Jahre Ordensleben, Theologie- und Psychologiestudium, Engagement in der Telefonseelsorge, Tätigkeit als Kommunikationstrainer und Organisationsentwickler und nicht zuletzt: Assistent von Walter Fürst am Seminar für Pastoraltheologie in Bonn.

3 Vorrangige Methode in der Praktischen Theologie

Ich schätze den Methodenpluralismus in der Praktischen Theologie, da er m.E. erst den Umgang mit den vielfältigen Fragestellungen dieser Disziplin ermöglicht. Mit der im Psychologiestudium gewonnenen Methodenkompetenz und auf dem Hintergrund der Erfahrungen in der Mitarbeit an empirischen Forschungsprojekten des Seminars für Pastoraltheologie setze ich mich zur Zeit für die verstärkte Berücksichtigung empirisch-kritischer Denk- und Arbeitsweisen innerhalb der Theologie ein (vgl. den zusammen mit G. Hunze für die Religionspädagogischen Beiträge [2/2000] verfassten Artikel „Von der Normativität zur Generativität des ‚Faktischen‘“). Dabei profitiere ich sehr vom Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen innerhalb der Bonner Fakultät sowie vom externen Austausch z.B. mit Ottmar Fuchs oder Hans-Georg Ziebertz.

Besonders herausfordernd, weil zumindest auf den ersten Blick für die Fortentwicklung der sog. „empirischen Theologie“ nicht naheliegend, erlebe ich die Auseinandersetzung mit dem symbolisch-kritischen Ansatz von Walter Fürst. Wenn es ihm in seinen „Bausteinen für eine Pastoralästhetik“ um „Wahrnehmung, Analyse und Deutung der sozialen und ekklesialen *Signaturen der Zeit* als Kontext und Raum fortwährender Neu-Interpretation und schöpferischer Fortgestaltung des überlieferten christlichen Symbolsystems“ geht und er Impulse für die Ausbildung eines „kollektiv-existentialen *Vermögens der Unterscheidung des Christlichen*“ geben will, sehe ich in einer empirischen Denk- und Arbeitsweise einen Beitrag zur Förderung „*glaubens-ästhetischer Kompe-*

tenz“. Ich bin überzeugt, dass theologischen wie empirischen Qualitätsansprüchen gleichermaßen genügende und dabei um ihre immanenten Begrenzungen wissende Forschungsanstrengungen helfen können, den „Gestaltcharakter“ des Christlichen zu erschließen, die geforderte Gestaltwahrnehmung kritisch zu reflektieren sowie intersubjektiv zu vermitteln und somit die „Beurteilungs- und Gestaltungs-kompetenz aller Gläubigen“ zu fördern.

Gotthard Fuchs

Lebenskunst – Glaubenskunst

1 Anliegen in der Praktischen Theologie als Wissenschaft

Aus der Vielfalt der Dimensionen und Themen greife ich vor allem das Leitwort „mystagogisch“ heraus. Die Praktische Theologie scheint mir – unter dem Druck der Spezialisierung – weithin in Gefahr, das Gespräch mit den anderen theologischen Disziplinen, besonders der Dogmatik/Dogmengeschichte, zu vernachlässigen und – im berechtigten und dringlichen Bemühen, humanwissenschaftlich anschlussfähig zu sein, aber bisweilen auch in postmoderner Kurzatmigkeit – die Glaubens- und Mystikgeschichte nicht genügend zur Kenntnis zu nehmen. (Name und Werk von Urs von Balthasar z.B. kommen im neuen Handbuch überhaupt nicht mehr vor!). Angesichts der glaubensgeschichtlichen Wende mit ihrer Chance und Forderung, das Evangelium neu zu entdecken, die Hierarchie der Wahrheiten transparent wie konsistent zu komponieren und aus der Mitte des spezifisch christlichen Glaubens heraus eine praktische Welt- und Selbstdeutung zu ermöglichen, die neo- wie interreligiös gesprächsfähig ist, gilt es so etwas wie „eiserne Rationen“ auf dem Wüstenweg (zwischen Exodus und Exil) zu erstellen. „Was würde uns fehlen, wenn uns das Evangelium fehlte?“

Diese Leitfrage nötigt zur wissenschaftlich reflektierten, argumentativ verantworteten und innovatorisch wirkenden Ausarbeitung jenes „kategorischen Indikativs“ (G. Fuchs 1978), der als Mitte und Schlüssel des Evangeliums des Alten und Neuen Testaments gelten kann.

„Der Fromme der Zukunft wird ein Mystiker sein ...“ – und ein Mystagoge, mit Gründen und mit Leidenschaft, mit Unterscheidungsvermögen und solidarischem Blick, von den Marginalisierten her ... So taucht die Neuigkeit des Evangeliums als Streit um die Wirklichkeit auf (Emergenz-Modell), als spezifische Theorie und Praxis kreativer Inter-Subjektivität und Solidarität: Mystagogie und Mystik also als radikale Zustimmung- und Widerstandskraft aus dem Geist des – theodramatisch begriffenen – Evangeliums. Nicht zufällig steht im säkularen Diskurs der Noch- und Nachmoderne die Frage